



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Theologische Streitschriften [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1885?]

Theologischer Nachlaß.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65915](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65915)

Theologischer Nachlaß.

Vorrede.

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bei gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freilich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von außen kam, daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraussehen mögen, was sie gar wohl voraussehen könnten.

Verleumdungen sind ja nur Verleumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrenteils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feierlichsten, zuversichtlichsten und unzählmal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäußert hatte, das letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeintes Kartell zurücknahm: wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß 2c. —

Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

(November 1777 bis Februar 1778.)

Vorrede.

Dies sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freilich, es nicht eher als ganz vollendet der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nötigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Denn ich bin bei den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieser oder in jenen oder in beiden irren sollte, so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Karte und daß ich nach einer und der nämlichen Karte geirrt habe, die man für falscher ausschreiet, als sie bei sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen, ist oft bloßes Glück; um den rechten Weg bestimmt zu sein, gibt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch leugne, diese höhere Würde vielmehr bei meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann, so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Mergerniß geben, als ich zu geben willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit als frei von Vorurteilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen und auf das Urtheil aller übrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer sein mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden und hörten nach dem Beispiele Christi als Juden zu leben nicht auf*). Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich bloß auf Apostelgeschichte 24, 5 zu beziehen brauche.

*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht bloß Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit.

zeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten, so wie Nikolaus, Apostelgesch. 6, 5.

§. 2.

Freilich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beigelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zuge dachte Schande durch freiwillige Annehmung in Ehre kehrten*).

*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: „Οἱ τοῦ Χριστοῦ μαθηταὶ — ἀκούοντες παρὰ ἄλλων Ναζωραῖοι, οὐκ ἠγαινόντο τὸν σκοπὸν θεωροῦντες τῶν τοῦτο αὐτοὺς καλοῦντων, ὅτι διὰ Χριστὸν αὐτοὺς ἐκαλοῦν.“ Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen und längst allgemein geworden war, die palästnischen Judenchristen*) jenen ihren ältern Namen Nazarener vorzüglich werden geliebt und um so williger werden beibehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im Neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

*) Wenigstens zum Teil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen eine Art Christen erhalten hätte, welche die nämlichen Grundsätze bekann ten und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornehmlich aus Heiden gesammelt war?

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht?*)

*) Was ich hier bloß postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrifft, für den sie einmal sich einnehmen lassen, wenn man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden, so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschrieben muß, wenn die mündliche Mitteilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefähr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so

gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt, welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt und von mehr als einem mit aller der Freiheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nämliche, aber bei jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte*).

*) Wenn wir jetzt neuerer Zeit wenige oder keine Beispiele von solchen wie Schneebälle bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben, so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Konsistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern, wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben sein Recht des Eigentums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und deselben Länge oder Kürze auszudehnen sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern, weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte, wie würde sie wohl sein betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Wähmännern der darin erhaltenen Nachrichten, oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden, oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Wähmännern wäre benannt worden, wie würde sie wohl geheißen haben? — Die ersten Wähmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. Sogar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornehmlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheißen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen, wie hätte sie da geheißen? — Wie anders als das Evangelium der Nazarener? Oder

bei denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben oder sie in eine verständlichere Sprache übersetzt hätte, wie hätte sie da geheißt? — Wie anders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen mich in leere Vermutungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld! was sie bis iht leere Vermutungen dünkt, ist nichts anders und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nämlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigentümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bei den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel, bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung, §. 7; dieses zufolge des zweiten, §. 8; und das — vermutlich zufolge des dritten, §. 9.

§. 12.

Ich sage vermutlich, und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermutung, die ich mir erlaube und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermutung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte mit einem bloß angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schließen, daß jenes notwendig dieses müsse gewesen sein. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer und die allerersten Nazarener bloß schwachgläubige Juden-Christen gewesen, daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäußert oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharffsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen? nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? — Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, sogar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings; Hieronymus nämlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es sogar zu übersetzen und in zwei verschiedene Sprachen zu übersetzen für wert gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache, zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen sein? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen sein, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten?

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freilich Ketzer; aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Jrenäus zu schließen. Denn die einen sowohl als die andern glaubten das Mosaische Zeremonialgesetz nebst dem Christentume beibehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Moseheim's, als er noch keck einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen, die der alte, bedächtlichere Moseheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jetzt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nämliche Sache betreffen, wahrnimmt und woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6 wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe, so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Mißgeburt, so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit sich hingesezt, aus seinem oder anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspiriert war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt, und vermutlich suchte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas Historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo als des Matthäus, und sie blieb nur während den dreißig Jahren in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christentum größtenteils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christentum auch unter den Heiden verbreitet ward und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehen (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen sein, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten

begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab), fand man nötig und nützlich, zu Befriedigung einer so frommen Neugierde sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen kultivierten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meine ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12, ist die Vermutung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowohl von der Person des Matthäus als von seinem Evangelio wissen oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermutung nicht allein vollkommen überein, sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermutung allein erklärt, was noch immer ein Rätsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heißen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas Schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heißen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweitens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der Griechisch verstanden, ohne erst die Kenntnis dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bei welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesetzt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben*), so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande wahr sein. Nur die Veranlassung, bei welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr sein; aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte, sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nämlich: als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück (bei den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung

sie alle Augenblicke haben konnten), sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehreren verständlich war.

*) Hier wird der Ort sein, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: „Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaëus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et nequaquam legis umbram succedente Evangelii veritate servabant.“ Die den Schatten des Gesetzes keineswegs, nequaquam, beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bei dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sei nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist für Judenthristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus 5, 17—20 zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein anderer Evangelist sagen läßt und freilich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders B. 17, wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das engl. B.-W.

Wir haben jetzt freilich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders auszulegen; war es aber den ersten Judenthristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Markus und Lukas den Befehl ausgelassen, den Matthäus 10, 5, 6 den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte, zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beide Teile damit zufrieden sein können: Diejenigen sowohl, welche zufolge des einmütigen Zeugnisses der Kirchenväter behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sei hebräisch gewesen, als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nämlich das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm als von einem Apostel konnten sich zwar in dem hebräischen Originale mancherlei Nachrichten herschreiben, er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden, und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit bloß einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben so wohl hebräisch hätte schreiben können; weil es seinen persönlichen Umständen nach wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben: war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabei gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schließen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch, aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war, so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicherweise zu reden, ein guter Geist beigegeben, und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen sein; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben, indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bei den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheimfiel und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben würde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bei den mehresten das Evangelium juxta Matthaëum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreißen Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirren Knaule abzuwickeln imstande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflöbliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meinung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wann Epiphanius 3. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληροτάτον Ἑβραϊστί, am allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen, was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb, so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch, so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache

nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinen griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das Mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben, wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmütig vorgeben, sein Evangelium sei hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt, wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt als Matthäus; sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeinte Matthäus war zwar für den historischen Teil die Quelle des Matthäus, aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren gingen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genutzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meinung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersetzt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meinung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nämlich sagt bei dem Eusebius: „Ματθαῖος μὲν Ἑβραϊδὶ διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγραψάτο ἑρμηνεύσας δ' αὐτὰ, ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.“ Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch, es übersetzte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die letzten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Auspußer deswegen gibt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte korrigiert, ohne zu überlegen, daß er nicht sowohl den Papias als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben so wohl als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in sofern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt), schulmeistertert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache, dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen, ob er auch wisse, was sein „ὡς ἠδυνάτο ἕκαστος“ sage; ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sei, als nur irgend eine sein könne; ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen, und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde. — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meine, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umging: was sagt Papias alsdenn Ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen elf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nutzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben und von welchen es zum Teil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Eltern gekannt hatten; und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und jagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — was war natürlicher, als daß sich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darin gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, mehrere an die nämliche Arbeit machten und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? Ὡς ἠδυνάτο ἕκαστος.“

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowohl die bessern noch vorhandenen als die minder guten und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen *).

*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt: weil es so vielerlei Evangelia gab, die alle aus der einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich (Prooem. in Comment. super Matth.): „Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monumenta declarant, quae, a diversis autoribus edita, diversarum haereseon fuere principia.“ Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerlei Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzereien entstanden.

So sagt auch Epiphanius, Haeres. LXII., von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrtum aus den falschen Evangelien geschöpft: „την δε πασαν αδτων πλανην εχουσιν εξ Αποκρυφων τινων, μαλιστα απο του καλουμενου Αιγυπτιου Εδαγγελιου.“

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweiten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lukas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobnen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meinen konnte *), sondern notwendig solche Evangelia, deren Urstoff zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meinen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

*) Epiphanius und Ambrosius glauben, Lukas sähe hier auf die Evangelia der Ketzer Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von Daniel Heinsio (Exercit. sacr., I. 3. c. 1.) bemerkt worden. „Ματθ, §. 30.

„Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titolare,“ schreibt Origenes, Homilia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius, Comment. in S. Lucam, und Hieronymus, Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweiten Jahrhundert; wie konnte Lukas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (S. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum, p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lukas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bei der Stelle des Lukas, und das ist ein gewaltiger Bod von Herrn Matth.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lukas auf ihn gesehen. Und Epiphanius, Adversus Haeres., L. I. p. 428, scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch bloß das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen sein.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man

sich einbildet; denn Origenes sagt, *Contra Celsum*, II. 5, daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus und, wo ich nicht irre, seht er hinzu, des Lucianus geschehen sei; aber daß die Keher ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte, unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bei der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverlässig.

§. 45.

Ich wäre sogar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lukas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf hebräisch versteht sich) „Διηγησις περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματος“ könnte gewesen sein*); es sei nun, daß die folgenden Worte: „καθως παρεδωσαν ημιν οι απ' αρχης αδοπται και υπηρεται του λογου“, mit darin begriffen gewesen, oder vom Lukas nur hinzugesetzt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen**).

*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt, ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hilfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheißen haben. Vermutlich wäre damit auf die mancherlei Prophezeiungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen, auf das öfters vorkommende „τουτο δε γεγονεν ινα πληρωθη το ρηθεν οπο του Κυριου δια του Προφητου“. Matth. 1, 22; 2, 17; 4, 14; 8, 17; 12, 17; 13, 14.

**) In beiden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4 von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener, so zu reden, geschrieben. Υπηρεται του λογου, die Apostel, als die Vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war; und αδοπται alle diejenigen männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lukas: „Επειδηπερ πολλοι επεχειρησαν αναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματος“, übersetzte: *Quoniam quidem multi conati sunt, iterum iterumque in ordinem redigere narrationem illam de rebus, quae in nobis completae sunt, was könnte man eigentlich viel darwider haben?*)*

*) Wenigstens αναταξασθαι διηγησιν bloß durch litteris mandare, bloß durch beschreiben, aufzeichnen zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn ανα scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das επεχειρησαν, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen, so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiednen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere, und das Uebersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lukas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freilich würde alles das noch wahrscheinlicher sein, wenn vor $\delta\iota\eta\gamma\gamma\omega\sigma\iota\upsilon$ noch $\tau\eta\upsilon$ stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermutung ausgeben will, die bei weiten so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermutungen in unsern Tagen zu sein pflegen, so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lukas machen lassen *).

*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagt: Sientemal sich's Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind, hat man nicht Recht, dem Lukas sofort einzufallen: „Also haben doch jene Viele nichts geschrieben, als wie und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, lieber Lukas, was braucht es noch deiner Arbeit, die alles angewandten Fleißes ohngeachtet doch nicht besser geraten kann? Habe immer von Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es denn besser erkunden können, als wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind?“ Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Teil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren oder vom Lukas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst und nicht auf die von Vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind, hatte Lukas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sei, wie ihm wolle, genug, daß so viel gewiß ist, daß Lukas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener, vor sich gehabt und, wo nicht alles, doch das meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offener ist es, daß Markus, den man gemeinlich nur für den Epitomator des Matthäus hält, bloß daher dieses zu sein scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermutlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte *).

*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt 5, 41, wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beibringt, deren sich Christus bei Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lukas haben. Auch 7, 11. Corban.

Markus soll der Dolmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen sein. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus 14, 28–31 von Petro erzählt. Dagegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das Nämliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, 16, 17, ob er (Markus) schon 8, 33 beibehalten.

§. 50.

Kurz, Matthäus, Markus, Lukas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der sogenannten hebräischen

Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte: „ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.“

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen und bei seinem Evangelio genützt; aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen, sondern es macht allein eine Klasse vor sich aus.

§. 52.

Die Meinung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drei übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet*). Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden **) 1).

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drei Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drei und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten, fand er sich gemüßigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten, die also von Christo als Mensch am überzeugtesten sein mußten und außer Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtnis als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr sein können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornehmlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntnis von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung widerfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beibehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen außerordentlichen Propheten gehalten

1) *) **) „Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können.“ Karl Lessing.

hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten und ihn als den Messias den Sohn Gottes nannten, so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meinten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sei.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems jenseit des Jordans in Pella niederließen und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten als das hebräische Original des Matthäus, — daß, sag' ich, die Ebioniten nach dem Zeugnisse des Origenes sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er oder daher er entweder die hebräische Urschrift des Matthäus oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm*).

*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44 angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersetzt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das Nämliche gilt vom Karpokrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder, weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte, Rechtgläubige und Sektierer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrichtigen Begriff, so lange kein ander Evangelium vorhanden war als die hebräische Urkunde des Matthäus oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christentum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden, sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bestehen, so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Konsistenz, nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn

die christliche Religion in dieser Konsistenz allen Anfällen ungeachtet noch fortbauert und vermutlich so lange fortbauern wird, als es Menschen gibt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben, das ist ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwei Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drei Evangelisten gepredigt worden, wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn, genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien die Kirche außer dem Matthäus nur eben noch den Markus und Lukas beibehalten, da die Ursache, welche Augustinus hiervon angibt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meinung kurz sagen. Markus und Lukas wurden nächst dem Matthäus von der Kirche beibehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt, und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meinung, die eine hinlängliche Ursache angibt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meinung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induktion geschehen muß und ich die Beispiele nicht genug beisammen haben kann, um eine dergleichen Induktion zu einer Art von Demonstration zu machen *).

*) „Es sind vier Handschriften davon da. Eine in klein Folio, vermutlich erster Entwurf, den er davon gemacht, ist am allerunleserlichsten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige dessen, was er in diesem Werke abhandeln wollen, die so lautet:

Inhalt:

Erst wird die Hypothese in planen trockenen Worten vortragen.

Sodann werden die kritischen Beweise derselben und alles, was darauf geführt, dargelegt.

Worauf der Vorteil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung streitiger Schriftstellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geschlossen wird.'

„Das 2te Manuscript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel, November 1777 angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph, der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

„Das 3te ist in Quart, nur von drei Bogen, fängt sich an: Umriss der Hypothese, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, ist alles besser darin angeführt, nur sind die Anmerkungen, die sich in den beiden ersten befinden, ganz weggelassen.

„Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckerei abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Oktav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen.“ Karl Lessing.

Gegen Mascho.

[März-April 1778.]

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das Geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabei zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermutlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig, so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne, daß ich seinen Zurechnungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zusammen oder weiter aus einander bringen, und dieser Dritte kann niemand als das Publikum sein.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: Wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genug, zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar besser als irgend einen Menschen in der Welt, aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen wie andre, aber andre können auch fehlen wie ich. Und wenn ja gefallen sein muß, so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Verteidigung der geoffenbarten christlichen Religion. — Bei der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heißen: Verteidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho.

Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion zu verteidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweiten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabei auf das Papier werfe, sei unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

Erster Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich, einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe, zu sprechen.

* * *

7.

Zu Maschos eigener Religion und seiner Denunziation an Goetzen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein echtes Christentum beibringen könnte. S. XIII der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion. S. XV eben daselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben oder sich wenigstens so gestellt zu haben. S. 3, 4 des 1ten Stückes.

Er verwirft das Buxtorfsche System der Inspiration, ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspiriert sind, worauf beruhen denn unsre Glaubenslehren? —

„Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung“ und „die Bibel ist eine göttliche Offenbarung“ sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört sein. S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee. S. 202.

Ueber die apostolischen Wundergaben. S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes. S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration. S. 258, 271.

Barbarus Antibarbaro,

d. i.

G. Ephr. Lessing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid.

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heißen wollen?

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerlei sein. Aber ein Grieche und ein Heide war bei den ersten Christen einerlei. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meinen. Sie meinen Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten, Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu sein Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben so wohl bin als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu sein berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu sein vorgeben. Nur ein Barbar — kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heißen, und das ist schon Beweises genug, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht sein, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren sogar stolz, daß sie ehrliche Leute sein können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

Ein Text über die Texte,

d. i.

Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Goeze

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae.

Evangel. Luk. 8, 31—43.

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch *Esto mihi* heißt und mir dabei die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das *Esto mihi!* oder „In mein Stück! In mein Stück!“ sein könnte, so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Zuckerei unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennuß und Habsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort, ich will heute mit Gottes Hilfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom lateinischen *textus* oder *textum* her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort „Text“ in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß „weben“ auf lateinisch *texere* heißt, und wer sich ja gleichwohl mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber „Textur“ als „Text“.

Sondern ein Text heißt bei uns nicht sowohl, was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt, so wie sich aus einem Büschchen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

Ueber die von der Kirche angenommene Meinung,
daß es besser sei, wenn die Bibel von dem
gemeinen Manne in seiner Sprache nicht
gelesen würde.

Gegen Herrn Hauptpastor Goeze zu Hamburg.

Eingang.

Bei Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrat über Bahrds neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen nötig gefunden und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen beiseite geschafft worden, ist mir im 1ten Stücke des Anti-Goeze folgende Stelle entflohen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jetzt keinem Doktor der Theologie erlaubt sein soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann, so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit, nämlich gegen die, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Angrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein ißiger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne, anstatt daß Luther etwas that, wobei es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrds oder eines andern Ißtlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Prozeß machen, wenn jene auch noch so sehr von dieser ab-

gehen. Luthers Uebersetzung ging von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab, und mehr oder weniger, darauf kommt nichts an."

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor (Goetze*), sei ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäschens? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präzision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwei Abschnitte zu teilen für gut finde. Der erste soll die Antithese des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweite soll meine These mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freilich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuten sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich bloß durch kleine Einschüßel sie hier und da unterbrechen und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich ohne allzu große Auseinanderrückung des Textes so einschließen nicht konnte. Jenes gibt wieder eine Art von Dialog, die ich als der Erfinder derselben den Kanzeldialog zu taufen mir die Freiheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feierlichsten Pompe seinen Ort bestiegen, und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadroniert, und ich denke mir mein Bißchen dabei. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun, wenn das kein Gewäsche ist —“

Ich. Obige meine Worte nämlich.

Er. „So weiß ich nicht, was sonst diesen Namen führen könnte.“

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können und dabei doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabei nur Bibliothekar in Wolfenbüttel sein, das ist zu viel.“

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir auf die Diktatur in der Lutherschen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Lessing setzt hier zum Grunde, daß Luther durch Unternehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel eigenmächtig gegen

*) Lessings Schwächen, 2. Stück, S. 99 u. f.

eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nämlich gegen die, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß Herr Lessing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nötig findet, davon den geringsten Beweis zu geben."

Jch. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor *Soeze* nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter sein will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meinung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind.“

Jch. Das wäre ein Trost — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offener Idiot in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen sein? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Nentchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Herr Lessing mag nun so geringschätzig von der Bibel urteilen, als er will, so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwürdigen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine solche Unwissenheit in diesem Fache, als Herr Lessing hier zu meinem Erstaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes —“

Jch. Ja, ja! ich soll fort, ich soll fort. Der Herr Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle, einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war und weder eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch *Conring* wußte, daß er demselben eine besondere Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88sten Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke davon namentlich anführte und dem Herzoge zum Besitze derselben besonders Glück wünschte —“

Jch. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778, zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortrefflichen Bibelsammlung der hochseligen Herzogin *Maria Elisabeth Sophia* einen solchen

Vorrat in diesem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelsche Bibelsammlung unstreitig in Deutschland die erste ist."

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Scham, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals, Herr Hauptpastor, nochmals, wozu alles dieses hier? Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Übersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auktionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sei, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese, und Sie, um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegenzustellen als die damals schon gedruckten namenlosen Übersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden und welche die Kirche da so sein ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen und zum Teil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freilich, Herr Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen, aber so gar albern! — Nein, ehe ich so sehr verächtlich von Ihnen urteile, muß ich Sie doch nur erst anhören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Herr Lessing diese Stelle bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun und nichts weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.“

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indes doch, Herr Hauptpastor, wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung beiseite und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.“

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es gibt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind, die nur lernen, um zu essen, die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —“

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich verspreche, ihn als meinen Lehrer zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen“ — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — Doch nur weiter! Es wird sich ja doch wohl noch erraten lassen, was er will.

Er. „Und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des von ihm mit so großer Autorität dahingeworfenen Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Mann in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könnte.“

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht bloß eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermute, daß es eben die Schriften sein werden, in welchen der Beweis für die von dem Herrn D. Semler angenommene Meinung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen Kirchenversammlung die Vulgata für authentisch gehalten und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geändert werden müßten, befindlich sind.“

Ich. Sie vermuten nicht glücklich, und Ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversammlung, Sess. IV. 7, angenommen worden, aber mit der Einschränkung, daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater das Recht haben sollte, die Erlaubnis, die von katholischen Verfassern in die Landessprachen übersetzten Bibeln solchen Personen zum Lesen zu erteilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich —“

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun, so weiß er denn auch hier eine große Falschheit, eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines Lutherschen Prädikanten bei gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben in dem Augen-

blicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7 ist handgreiflich Gott weiß aus welchem Lutherschen Tröster oder aus welchem alten Hefte irgend eines Kollegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bei dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sektionen abgeteilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwei Dekrete, in deren zweiten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belezene Herr Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperei zu rügen imstande wäre. Nein, sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte noch sonstwo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkommt. Es wird nirgends darin der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Silbe gedacht, und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Cardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er anderer Meinung gewesen sei. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt, so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwohl, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen, er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freilich nicht. Freilich hat er lauten hören, nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz, die Deputation, welche das Concilium zufolge der 18ten Session zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsezte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7 verlegt, weil vermutlich sein Professor seliger an dieser Stelle dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann sein, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt trefflich zu jenen Lorbeeren!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio selbst förmlich konfirmiert worden, sondern erst seine Bestätigung von den Päpsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.“

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7 stehen soll, von dem Concilio nicht konfirmiert sein? Etwa darum, weil

das zweite Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Konfirmation des Conciliums heißen, in sofern sie der päpstlichen Bestätigung entgegen- gesetzt wird? Hat denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst konfirmiert? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Papste konfirmiert worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Herrn Hauptpastors notwendig folgen? Wir wissen ja ein- für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben: die Stacheln von jenen versetzt er an diese, und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher all- gemeiner Satz gewesen, dessen Angrund Luther erst hätte erweisen und die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.“

Ich. Also, Hohehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen gibt? Ei ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist, so habe ich den ganzen zweiten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffent- lich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen sei zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfangen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar be- weisen; es wäre denn, daß Concilium und Papst zur Kirche nicht gehörten. Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen, in die italienische, ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen konnte und gefaßt hatte?“

Ich. So viele, als der Herr Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Ab- surdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen

könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen: Die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersetzt werde, und: Die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht liest? Hätte die Kirche dieses letztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art sein, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Mann schaden, nicht andern nützlich sein, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären? (d)

Er. „Herr Lessing wird sie alle in der Wolfenbüttelschen Bibliothek finden; er muß sie aber noch nicht angesehen haben; denn sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner Meinung überzeugt und ihn bewahret haben, solche zu seinem eignen Nachtheile so dreist auf das Papier zu werfen.“

Ich. Dieses härtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte, so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten, weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Uebersetzungen zu unterdrücken oder den Druck derselben zu hindern!“

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heutzutage ist es freilich ganz etwas Leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereien und Buchläden schießt und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freilich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas Leichtes sein können, wenn es nur damals schon auch etwas Gerechtes und Gesekmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugnis, einem Bürger sein Eigentum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigentum ist, hatte sich der Papst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben, und die protestantischen Kirchen, besonders die Luthersche, weil diese gar zu gerne wieder Papsitum werden möchte,

sind ihm christlich darin gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles konfiszieren, was sie widerlegen sollten, und konfiszirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Lessing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könne?“

Ich. Dieses? nämlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was sie so da sein ließ und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte, noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der Cöllnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache verteidiget, nein, das hatte er nicht nötig — denn es war kein Verbot da — sondern anpreiset.“

Ich. Ich kenne diese Cöllnische Bibel recht gut und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch bloß die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermutet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen und, wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist, was er denn eigentlich anpreiset, wem er es anpreiset, und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, &c besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des Neuen Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.“

Ich. Alle Drei haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen gemacht. Emser's Neues Testament ist nichts als Luthers Neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht oder ihnen nicht Recht genug gethan habe. Dietenberger und &c aber, deren letzter die Lutherisch-Emser'sche Arbeit ganz beibehalten hat, haben bloß die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern

ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubnis bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Lessing sagen, hat man nicht vor dem Tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt und solche an vielen Orten gar verbrannt?“

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts Bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Goezischer Schluß: „Weil Luthers Uebersetzung schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden, so hat die Kirche auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied gemißbilliget.“ Ich beweise das letztere unabhängig von jener spätern Verfolgung und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Karl V. in den Niederlanden durch die schärfften Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?“

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte: dieses alles räume ich ein —“

Ich. Nicht weil ich es sage, sondern weil er es mich sagen läßt. Wie trefflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ihn beschuldigte, daß er solche seinen Irrtümern zu Gunst verfälscht hätte?“

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beiden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache lateinisch gemacht hätte, so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger sein verfolgt worden als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte, würde sie zuverlässig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben sein, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung an und für sich selbst) warf ihm Emser vor.“ —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beides vor. Man sehe nochmals die Anmerkung. (g)

Er. — „Und sein (Emser's) Hauptgravamen ist dieses: er

hätte nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersetzt, sondern auch selbst hinzugesetzt, was ihm gefallen, und in der Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat."

Jch. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wicleffschen oder Hussitischen oder Picardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe, weil ich nirgends finde, daß man den Wicleffiten oder Hussiten oder Picardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowohl Wicleffiten als Hussiten und Picarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben, und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeint hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermutung wird sich in dem zweiten Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt, so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28, wo er das Wort allein gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen.“

Jch. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankommt, was jetzt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Goeze jetzt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte; und ob über 200 Jahr die guten Cregeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Goeze und seinesgleichen Bahrdten jetzt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Verteidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen; ich will bloß seine Befugnis, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war als Luthers Befugnis.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Uebersetzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Uebersetzungen in holländischer Sprache mit dem Privilegio eben des Kaisers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. Kann Herr Lessing nach seinem Grundsatz diesen Widerspruch heben?“

Jch. Sehr leicht; denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nämlichen Sprache wiedergeben, wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel als auf die hineingelegte Ketzerei gemünzt sei; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehemals

eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dünkte ich, eine sehr natürliche Antwort, wenn das Factum anders seine Wichtigkeit hat. Aber es sei mir erlaubt, gegen das Factum selbst noch erst meine Zweifel zu äußern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltenes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis oclusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua vulgari seu vernacula tractatus. Gallice primum conscriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theologiae Licentiate in facultate Parisiensi, Consiliario, Eleemosinario, et Praedicatoro Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4^o.“

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden, so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In unserer Bibliothek ist es zweimal, und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtigt. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter Lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputiert: und soll gleichwohl sehr selten sein! Ein sehr seltenes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heißen, aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser teilt sein Werk in 3 Teile; in dem ersten will er seinen Satz aus der heiligen Schrift und in dem zweiten aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen Concilio seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte anführen können.“

Ich. Also weil der nichts gefunden, so ist auch nichts zu finden. — Wie doch ein elender Schriftsteller sich immer mit dem andern schückt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegenteil von dem, was Herr Lessing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.“

Ich. Er glaubt es; denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglich nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise unstoßen und mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken.“

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar sein kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.“

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen,

in welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäußert habe, als was ich gut zu machen imstande bin.

(a)

Gegen Semler.

Es hat Ew. Hohehrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafteste Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschließen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe, ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

2) Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerlei Meinung sei, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

- 1) worin die allgemeine christliche Religion bestehe;
- 2) was das Lokale der christlichen Religion sei, welches man jedes Orts unbeschadet jener Allgemeinheit ausmerzen könne;
- 3) worin eigentlich das moralische Leben bestehe und die beste Ausbesserung eines Christen (S. 70), welche durch jenes Lokale nicht verhindert werde.

G. S. L.
Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριστε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν.

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des Neuen Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen, und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Verteidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweideutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnamen, die nicht zum Charakterisieren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet*), sagt beim Euripides Ion**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit, vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

*) Das Original hat nämlich Ποῖβε.

**) Im Ion, Akt. I. B. 128—130.

G. L. Lessings
Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριστε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht und will keineswegs damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterei mit der Bibel treibe.

Daß ehemals dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemißbraucht worden, den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beisammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterei oder lief auf Abgötterei hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehenener Theolog der Lutherschen Kirche*) es für nötig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sei, in einer eignen Schrift zu erörtern, so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war! Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genannt, und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre: hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern bei jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit ansößiger in einer andern

*) Georg Ritche, Generalsuperintendent des Fürstentums Gotha, 1714.

Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus' geistlicher Leib sei, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen wahrlich besiegelt. Nun werse man dem Gegenteile noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden, die ganze Bibel sei ohne das Zeugnis der Kirche nicht mehr und nicht weniger wert als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beiden äußersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latria nicht aufnutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sei, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. „Latria vero,“ sagt Augustinus*), „secundum consuetudinem, qua locuti sunt qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper aut tam frequenter ut *pene* semper ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum.“ Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen *λατρεία* und *δοξολογία* machen, ist vollends ungegründet, und *Fatius***) hat gerade das Gegenteil davon festsetzen wollen.

Kurz, ich nehme Latria in seinem allerweitesten Sinne und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts als den Gebrauch, den die Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Testaments zu verschiedenen Zeiten gemacht haben, weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie diesem verschiedenen Gebrauche zufolge verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt sein, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie ich von einem Manne existis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus . . . namentlich von dem Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg . . . gleichsam bei den Haaren gezogen worden. Ich sage: bei den Haaren gezogen worden. Nicht, weil ich mich vor einem solchen Streite aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können, war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil' auch nur einige tumultuarische Sätze voraus, um wenigstens mit dem Herrn Hauptpastor auf das freie Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen für gut finden würde. Doch was erfahr' ich!

*) De C. D., libro X. c. 1.

**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Enomastico des Herrn Professor Sachs, T. II. p. 389.

Raum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gefonnen, als er sein Lieblingsmandvire macht, mir auf einmal den Rücken kehrt und unter einem impertinenten Siegsgeschrei herzhast abmarschieret.

„Aber warte!“ denkt der Kanzelheld; „ich will dir schon einen andern auf den Hals schicken.“

Und wahrlich, ein Dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuten ließen, daß er Goezen näher als dem Namen nach kenne, hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Goezen! — sich Goezen surrogieren zu lassen!

Was kann mich abhalten, den Namen dieses Dritten nunmehr zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers, S. 25, nicht wider mich geschrieben sein. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben sein soll. „Ich kann,“ sagt der Herr Doktor, „die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hofrat Lessing zu widerlegen, weil er bis jetzt noch keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten.“

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können, wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener sein, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den kompetentesten Richter in dieser Sache erkennt!

So sei er denn auch mein Richter; nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Goezen, sondern aus mir selber. Und wenn ja die Sache Goezens die Sache der Kirche sein soll, so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalte. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammelt hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urteilen, muß ich meine Schrift in drei Abschnitte teilen: in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubnis bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen und einige Altstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Prozeß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut verteidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweiten, dem thetischen Abschnitte will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgibt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein schuld, dessen Verbindlichkeit es vornehmlich gewesen, sie zu erequieren. Aber so sind nun diese Glende! Sie erequieren bei niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher sein können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der notwendig einige davon erraten mußte und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur erraten habe.

Von diesen drei Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurteilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hilfe kommen, um ihn in den präzisen dogmatischen Ton zu übersehen, wozu nichts weiter erfordert wird als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn Hauptpastor Goeze gilt sie nicht. Der kann es halten, wie er will. *Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!*

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen, will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beim Euripides Jo, indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit; denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Teil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistens aus Nachahmung irgend eines vortrefflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehen macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen sein, von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgibt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls

darauf verfiel und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan, auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bei dieser Unersättlichkeit, die nämliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädieren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde, will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bei mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange, und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf und schenkte ihr eben das geduldige unparteiische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu sein glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen, keine befriedigte mich ganz. Die eine sowohl als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatz von sich, die Sache nicht eher abzuurteilen, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusehender die Schriftsteller von beiden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nämlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sei, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren, wie dort in der Fabel Der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je büdiger mir der eine das Christentum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je mutwilliger und triumphierender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache verteidigte.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch
von G. Ephr. Lessing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des letztern.

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heißen könnte, wird es nicht undienlich sein, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung voranzuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte, und noch waren in allen vorhergehenden neunten keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freiwillig ausliefern oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darin enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr, noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken, es sei nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten, oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen sein müßten. Es mußte notwendig etwas ganz Besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgingen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fing mit Hilfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzu vielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel als in dem Kapitel von den Regern, in welchem Arnolds Fleiß vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzu sehr aufräumen wollte. Wie ein zweiter Rhelonus,

dessen sonderbare Kezerei darin bestund, daß er alle und jede Kezereien für rechtgläubig erklärte, hob er beinahe den ganzen Begriff von Kezerei auf, so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diocletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diocletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Teile zu teilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwei Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren ohnstreitig auch die gelindern. Lactantius selbst gibt ihm das Zeugnis, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen und den Verhegungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diocletianischen Verfolgung nur von dem Clero und vornehmlich nur von den Bischöfen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Cleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich *persecutionem codicum tradendorum*. Lib. III. *Contra Cresonium*, c. 26.

Acta S. Felicis, beim dñ Pin S. 227, nach der Ausgabe des Baluze: „*ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum.*“ Diese Worte heißen nach der Ausgabe des Ruinari: „*ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.*“

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr sein lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frei, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optatus, wenn Augustinus den Zeugnissen der *Actorum* widersprechen oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowohl von dem Clero als den Laien gefodert worden. — — —

Lactanz, *de M. P.* c. 12, weiß gar nichts davon, daß die Diocletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bei Niederreißung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien die darin gefundenen Schriften verbrannt worden: „*Scripturae repertae incendantur.*“

Wir sehen aus dem Lactanz, wie ungern Diocletian an die Verfolgung ging, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabei geschah, war die Schuld des Galerius und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Anteilen des Diocletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwei andern Theilhaber des römischen Reichs, Hercules und Constantius, sich entweder den Gesinnungen des Diocletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtiger aber mit der äußersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders als mit der größten Behutsamkeit mitgeteilt würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien, oder es waren nur Laien von jenen Clenden, die sich bei aller Gelegenheit zu dem Märtyrertum drängten und besonders hier aus einer bloßen Zweideutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern, und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Clero hatte die nämliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urteilten und es bei weitem nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

„Ecce exaggerasti crimen traditionis,“ sagt Augustinus zum Politianus, L. II. c. Litteras Politiani, c. 7, Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. „Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.“

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für traditores erkannten, welche von traditoribus ordiniert waren.

„Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis.“ *Contra Politianum*, lib. III. c. 55, T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449: „tantae, ut putatis aut jactatis, persecutionis tempora.“

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äußerst groß und von andern für sehr verzeihlich angesehen worden sein, wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Clero abforderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedene Denkungsart über den Wert der heiligen Schriften wäre, die damals in Afrika unter den Christen zu so viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von seiten des Kaisers zur Unterdrückung derselben nichts Bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jetzt erst darauf gefallen sein sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen sein.

„Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus.“ August. *Contra Donatistas*, lib. III. c. 3, T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte und daher seinen Namen erhielt, schon da. „Post passionem quippe ejus (Cypriani),“ fährt Augustinus fort, „quadraginta et quod excurrit annis peractis, traditio codicum facta est.“ Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

Gegen eine Stelle aus Lesh,
von der Wahrheit der christlichen
Religion.

Neueste Ausgabe, S. 44.

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelphier bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äußerst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert; Gott, warum kann man nicht alles, alles mit der äußersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen!

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe zu dem Evangelio als dem Körper Christi und zu den Aposteln als dem Presbyterio der Kirche. Allein wir müssen auch die Propheten wert halten; denn auch diese kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hoffnung auf das Evangelium und auf Jesum gründen und die Zukunft desselben erwarten sollten.“

Was ist gegen diese Stelle zu sagen, und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt: „Jedermann wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der Propheten u. s. meine; und so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten und durch die Apostel die Schriften der Apostel verstehe?“

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geirret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwei ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung Neutestamentlicher Schriften zu finden sei! Daß hier und da bei ihnen dieser und jener Neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde, das wußtest du wohl. Aber einer Samm-

lung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so Fremdes, etwas so Unerwartetes ist!

Auch muß ich dem ersten Anblicke nach allerdings bekennen, daß die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. Προσφυγων τῷ εὐαγγελίῳ ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ, καὶ τοῖς ἀποστόλοις ὡς πρεσβυτερίῳ ἐκκλησίας. Καὶ τοὺς προφήτας δε ἀγαπῶμεν δια τὸ καὶ αὐτοὺς εἰς τὸ εὐαγγέλιον καταγγελλεῖν, καὶ εἰς αὐτὸν ἐλπίζειν, καὶ αὐτὸν ἀναμενεῖν. Das sind die nämlichen Worte des uninterpolierten Ignatius, so wie sie Bossius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Uebersetzung, welche Usserius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum expectare.

Ich schlage hiernächst den interpolierten Ignatius nach und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein anderer Sinn durchschimmere. Nur das letztere Kolon fließet etwas anders. Προσφυγων τῷ εὐαγγελίῳ, ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τοῖς ἀποστόλοις, ὡς πρεσβυτερίῳ ἐκκλησίας. Καὶ τοὺς προφήτας δε ἀγαπῶ, ὡς Χριστὸν καταγγειλάντας, ὡς τοῦ αὐτοῦ πνεύματος μετασχόντας, οὐ καὶ οἱ ἀπόστολοι. Freilich scheint mir dieses letztere Kolon hier gerade der unverfälschtere Text und, für sich betrachtet, jenem tautologischen ἐλπίζειν und ἀναμενεῖν weit vorzuziehen zu sein. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht, und es ist bloß zum Ueberflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Uebersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Jesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes, continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andre ist als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurteil des Ansehens also steigt in mir, und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meinungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliiis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit Ignatius cognoscendae divinae veritatis causa se confugere ad Evangelia, quibus crederet, non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliiis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fierent libri novi Testamenti iis

temporibus, satis liquet. Addit: „*Sed et Prophetas amamus, quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque expectarunt.*“ Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat; nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo primo quidem loco novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl sein, daß mein Verfasser hier bloß mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht; und wenn bis auf eine Kleinigkeit beide Einerlei sehen, so muß es ja klar und deutlich genug zu sehen sein. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeint sein können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

G. J. Lessings
Sogenannte Briefe an verschiedene
Gottesgelehrten,

die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere
Weise teilzunehmen beliebt haben.

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Komposition, bei welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es notwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen, weil man sich wirklich mit einem Abwesenden darin unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darin steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherei, obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder, und selbst Ordnung ist leichter in sie hineinzubringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Waldh.

I.

Hochwürdiger 2c. 2c.

Sogleich als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten angekündigt fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: Auch das vermutlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel

mit dem Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christentum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht notwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christentums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig sein könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherlei Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden sein könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hoffte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag — die einzige, simpelpste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sei, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stätte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da steht's! da kratzt es aus! da seht ihr's ja, daß nur wir, wir Lutheraner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir Gott alle die Originalausgaben so nebenbei in die Hände geführt hat.“

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu sein, ohne auf die Schriften des Neuen Testaments vollkommen eben den Wert zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sei, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts als ihr Bißchen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen,“ fuhr er fort, „diesen undienstfertigen Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf mein alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, rede, Teufel!“

Ich that es, aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen sein, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sei, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage! Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Raum daß er auf die kurzen Sätze, die Sw. Hochwürden kennen und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Freinäus erwiderte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt, nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der Freiwilligen Beiträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu sein und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre sein müßte — dieser Gedanke, der mir bei Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Sw. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte, wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft sein sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hinging, ehe diese Schrift Sw. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden sein, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu erraten, in welcher ich so manches Buch aufs neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntnis von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntnis kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu sein versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabei aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheure Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Äußerungen am allerwillkommensten sein würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bei Sw. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Goezen als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Goezens Sache notwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist, ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalte zu unterscheiden?

II.

Goeze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre, wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze andre vielleicht (dieses

„Vielleicht“ soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen, und mir will man nichts zu gute halten, ihm alles?

Bei der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachteile des gesamten Christentums, zum bloß anscheinenden Vorteile seiner Partei so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bei der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des Neuen Testaments geschöpft haben, sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Kanonizität geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des Neuen Testaments gar nichts nützen, daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt, gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Goeze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben. Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings, so kann auch nur er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen, so geschieht es doch bloß auf seine Rechnung. Bloß weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus sein, oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben, noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch, fragen Sie; „da keiner von beiden bis jetzt die Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten?“

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur, daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jetzt auf einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beide doch gewiß nicht nach einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll (vermutlich handfestere), nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum

für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte? Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch sein wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt' ich nun gar anderer Meinung mit ihm sein, nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sei bei uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Dhne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung 2c. um so mehr gegen mich geschrieben zu sein glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht sein soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das Neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt, habe ich denn das Nämliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urteilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalbe von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das Neue Testament bloß für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage: alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das Neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten und von welchem sie die Ueberzeugung, kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Parapgraph, welcher versichert*), „daß die heilige Schrift die Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren sei“, und dieser Parapgraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher oder was für ein Leser muß ich sein, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darin enthalten sein mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigener, sorgfältigen mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher noch unachtsamer Leser, und

*) Kritische Untersuchung, S. 168.

alle jene Zeugniſſe inſgeſamt und ſonders beweifen gegen mich ſo viel als nichts. Denn entweder ſprechen ſie nicht von den Schriften des Neuen Teſtaments, oder unter die Kenntniſſe, deren Quelle dieſe ſein ſollen, gehöret die Kenntnis der eigentlichen Glaubensartikel offenbar nicht; welches nicht ſowohl aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiſte der ganzen Werke, aus welchen ſie genommen ſind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden, ſie durchzulaufen und das, was ſie eigentlich ſagen, mit dem, was ſie ſagen müßten, wenn ſie mich widerlegen ſollten, kurz und gut zuſammenzuhalten.

1) Zuwörderſt fertige ich alſo den Ignatius, Juſtinus und Theophilus mit einer und eben derſelben Antwort ab*). Sie reden alle drei bloß und namentlich von den Propheten des Alten Teſtaments und nicht von Schriften des Neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unſers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den erſten Chriſten fleißig und vielleicht nur zu fleißig geſehen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freilich konnten es die erſten Chriſten einzig und allein lernen, daß Chriſtus der Meſſias ſei, das iſt, derjenige Verheißenen, welcher dem Geſetze Moſis ein Ende machen und der Welt eine allgemeinere Religion dafür ſchenken ſollte. Aber wenn ſie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten ſie denn auch darin die Grundlehren dieſer neuen Religion? Oder, wenn ſie aus den Propheten ſich würdigere, erhabenere Vorſtellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidniſchen Religionen beizubringen imſtande waren, ſind denn dergleichen Vorſtellungen das eigentliche ganze Chriſtentum? Von dieſem, ſo wie es in dem apoſtoliſchen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntniſſe der erſten Jahrhunderte enthalten iſt, iſt ja nur allein die Frage. Von dieſem behauptete ich ja nur allein, daß es aus der Bibel urſprünglich unmöglich könne gezogen ſein, am wenigſten aber aus dem Neuen Teſtamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweiſen wird, welcher im Sohar und andern Midraſchiſchen Büchern die deutlichſten Spuren von allen chriſtlichen Glaubensartikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr iſt (was ich nicht beurteilen kann), ſo waren die Verfaſſer beſagter Bücher zuverläſſig keine eigentliche Juden, ſondern es waren Juden-Chriſten, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre chriſtliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius inſbeſondere hätte ich noch dieſes zu erinnern, daß die Worte deſſelben äußerſt verſtümelt und verfäliſcht ſind und daß das, was Ew. Hochwürden und Herr

*) Kritiſche Unterſuchung, S. 32. §. III. 1, und S. 34. §. V. 3. 5, und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

Doktor Leß*) ist darin zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub' ich aus dem 30sten Kapitel des zweiten Buchs der apostolischen Konstitutionen zuverlässig erraten zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt Εὐαγγελίῳ muß Ἐπισκοπῶ gelesen werden, und Ignatius will die Philadelphier durch sein Exempel bloß lehren, wie hoch sie ihren Bischof, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischof als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel und die Diaconos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheißet: „Προσφύγων τῷ Ἐπισκοπῶ, ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τοῖς πρεσβυτεροῖς ἐκκλησίας, ὡς Ἀποστολοῖς, καὶ τοὺς Διακονοὺς δεῖ ἀγαπᾶν, ὡς προφητάς Χριστοῦ καταγγειλάντας καὶ τοῦ αὐτοῦ πνεύματος μετασχόντας, οὐ καὶ οἱ Ἀποστολοῖ.“ und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bei den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Sw. Hochwürden sie größtenteils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Konstitutionen leicht erraten werden, besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrner den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidendste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beifall geben soll, der die Sache ohne Vorurteile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des Neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drei apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann, zum Celsus**). Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnisquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Sw. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des Neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an, und Origenes, bei verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia, was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimnis daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beibrachte, „ut aliquando

*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44. —

**) Kritische Untersuchung, S. 41.

ex eadem disciplina fuisse videatur“, und Lactanz *) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräter nennt: was setzet Lactanz gleichwohl noch hinzu? „Nisi forte casu in manus ejus divinae literae inciderant.“ Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergriff, weil er diesen Vorsatz schon hatte? Auf alle Weise ist aus den Worten des Lactanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein sein konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben, Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? Doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia berufen, sei dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genug, ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nämlichen Evangelia oder auf irgend eine ige Schrift des Neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Luthertum aus einem Herrenhutischen Katechismus hernehmen?

3) Den Jrenäus anbelangend, kann ich mich wegen der Hauptstelle aus ihm auf meine erste Folge der Nötigen Antwort zc. beziehen, von der es mir leid sein sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nämliche Stelle, die sogar Goezen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der konstruieren kann. Die Worte des Jrenäus sind: „Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum.“ Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum, und da der Syntag fundamentum et columnam futuris zu sein nicht wohl erlauben würde, so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen: fundamento et

*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

columnae futuris — wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer Lutherschen Brille so offenbar darin entdecken will. *Futurum* beziehet sich auf *evangelium*, und daß dieses sowohl *praeconatum* als *scripturis traditum*, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bei den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meinung gewesen, sobald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sei es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der *regula fidei* zusammengezogen und aufbehalten worden, sei der wahre Grund unsers Glaubens, sei der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen, der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die *Deconomie* seiner 5 Bücher *contra Haereses* mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten (*eversis, qui irreligiosas adinvenierunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt, aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente*), läßt er nicht sein erstes sein, sie manifestato *praeconio Ecclesiae* zu widerlegen? Und was ist dieses *praeconium Ecclesiae* anders als die *regula fidei* oder, wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die *regula veritatis*, der *κανων της αληθειας*, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Kezer gelten könne? Durchaus erst *traditio* und dann *ostensio ex scripturis*. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freilich oft wahrscheinlich genug zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung bloß in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Goeze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bei Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten notwendig diese Stelle des Irenäus hier so beibringen, wie sie die Protestanten gemeinlich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu

dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Teil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches wir jener Schreier so hämisch schuld gibt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche und namentlich der Lutherschen loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubensbekenntnis sei, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Papsttum entfernt bin, und wie wenig ich bloß den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsätzlich taub sein, wenn mir das ganze Altertum einmütig zuruft, daß unsre Reformatores unter dem ihnen so verhassten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen echten ältesten Sinn des Worts Tradition bei dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersetzt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen erteilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partiische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nötig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meinung des Irenäus? Nimmermehr, und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen: „Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?“ Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen mußte, auch außer diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg, so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn, kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß, sondern ihm vielmehr Schrift

so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darin auch Anstößiges für einen Lutheraner, sobald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubensbekenntnis, von welchem wir ja selbst drei verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgelegt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis traditionem oder veterem traditionem, mit unmittelbarer Beifügung des Glaubensbekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubensbekenntnis in der ersten Kirche überhaupt anders heißen können als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Kompetenten bloß auswendig gelernt, bloß aus öfterm mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten, zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heißen alle Sermones in traditione symboli, und in einer derselben*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. „Nec ut eadem verba symboli teneatis,“ sagt er zu den Täuflingen, „ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere atque recolere,“ so wie bald darauf: „audiendo symbolum discitur, nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur.“ Und Irenäus, der die nämlichen Worte braucht, sollte nicht die nämliche Sache meinen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie „sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem?“ Er sollte etwas anders damit meinen als das auswendig gelernte Glaubensbekenntnis, welches der heilige Geist in ihrem Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfangte, als bis ich alle fünf in Erwägung gezogen, so kann ich mich kaum enthalten, mich in voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich oder Sw. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drei von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Kollektaneen als solche angemerkt, die meine Meinung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweideutigen Lichts fähig sein? Wir wollen sehen.

*) Sermone CCXII., T. V. Edit. Bened. p. 653.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände gibt, sondern ihnen das bloß stellenweise beibringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist, wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen, und Clemens, durch häufige Anführungen aus heidnischen Schriftstellern, welche die nämliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß, moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bei bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt, so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beibringt. Nirgends, nirgends! Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubensartikel zog er für seine Jugend aus der Bibel und war sonach das völlige Widerspiel von unsern Lutherschen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht, weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren, zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christentums wissen, in diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Kompetenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube, die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft oder bloß positiv, bloß willkürlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesen abstrahiert habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen *), für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwohl noch so viel andre Dinge enthält und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens: für *προσωπα ἐκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Per-

*) Libro III. cap. 12. p. 309. Edit. Potterie.

sonen? Teils die Personen geistlichen Standes: Bischöfe, Presbyteri, Diaconi, Witwen, teils seine Gnostiker, das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist bloß durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind „Ὅλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' αὐτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις αὐτου παρατιθεται παισιν, δι' ὧν, ὡς ἐπος εἶπειν, ἀρδην ἐκκοπεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μορια: δε ὅσαι ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἀγίαις· αἱ μεν, πρεσβυτεροις· αἱ δε, ἐπισκοποις· αἱ δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἄλλος ἂν εἴη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' αἰνιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντογγανουσιν ἔξεστιν ὠφελεισθαι.“ Ich darf nicht vermuten, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diaconissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermutlich insgesamt Diaconissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweiten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen um Erlaubnis gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser widerfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nämlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehen, sondern nur bei einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20 und 21 so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerei handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse — deren einige verloren gegangen — kommt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtnis zu statten kommt und ein untrügliches φαρμακον ληθησῆς ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vorteilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung

und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, „ὅταν ἀπημβλωται κακῆ τροφῆ τε καὶ διδασκαλίᾳ τοῦ τῆς ψυχῆς ὄμμα“, braucht, wenn er diese Versäumnis wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bei der Hand ist, einem jeden gleichsam eigentümlich zugehört, „πρὸς τὸ οἰκτεῖον φῶς βαδίζετω“, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, „ἐπὶ τὴν ἀληθειαν, τὴν ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλοῦσαν“, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt sein möchten. Aber, bei Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurteilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären: der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift,“ fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht daß sie wie ein pflanzender Landmann auch etwas hineinlegt, aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darinnen ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwicklung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens die heiligen Bücher notwendig mit treffen muß, was für Ursachen haben Sw. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφή immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends ἐγγραφως und ἀγραφα nicht für „geschrieben“ und „ungeschrieben“ überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beides erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleien! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sizilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen, und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Samens durch sie teilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem Einzelnen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut

befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freilich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas auf eine noch anstößigere Art schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darin, was nicht vollkommen Lutherisch klinge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt, gleich einer Biene in Sizilien, der pflanzt einen vortrefflichen Vorrat von Erkenntnis in die Seelen derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bei der wahren Uebersetzung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines Dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser Dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Uebersetzung der seligen Lehre erhalten haben (wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind), hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Samen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! Das heiß' ich doch übersetzen! Bloß für die Kleinigkeit: hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen: „hat Gott bis auf uns leben lassen“, weil „erleben“ einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nämliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beizufügen kein Bedenken getragen? Die Versicherung meine ich, „daß die Namen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen Offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen, so haben der Ritter Michaelis und D. Lefz sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenes Zeugnis für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohlgethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andere, was Ihnen so offenbar scheineth, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jaco-

bis wenigstens sich zuverlässig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Vergnügen mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spöttere: Zweierlei ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meint, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nötig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Sw. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Ernte niedertreten müssen? Und zweitens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus, oder wie sie sonst geheißt, für nicht geringer gehalten als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt: „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind,“ in welchem Herr Stroth *ὁμοιοι* auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können; denn Kinder, die ihren Vätern bloß ähnlich sind, gibt es doch genug? —

Und sonach darf ich meine Vermutung gar wohl wiederholen, daß Sw. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüssig gehalten, weil Sie dieselbe beim Chamier oder Suicer oder, Gott weiß, bei wem sonst dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Mißdeutung zu sagen gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsätzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein- für allemal untersucht sei. Aber lieber nicht so, und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzu oft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegenteil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornehmlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision, und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidendste darin schon beschlagen und befanden sich in ihrer Heimat.

c) Ich will bei den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu sein suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des Neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen davon machen zu müssen sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist, so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder, so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Sw. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nämlich die Bibel, „κατα την ψαλην αναγνωσιον“ genommen, allen Menschen verständlich sein soll, so verstehe ich die darauf

folgende Worte: „και ταυτην ειναι την πιστιν στοιχειων ταξιν εχουσαν“; nur so, daß πιστις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubensbekenntnis bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen als jenen. Das Glaubensbekenntnis allein macht die Bibel allen Menschen verständlich, und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubensbekenntnis muß nicht aus dem Neuen Testament gezogen sein, sondern es muß früher als das Neue Testament und in seiner völligen Unabhängigkeit vom Neuen Testamente wenigstens eben so glaubwürdig als das Neue Testament sein. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Silbe gedenkt, worüber sich Hr. Lefß selbst so sehr verwundert, was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des Neuen Testaments damals noch nicht beisammen, oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie jetzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten — oder beides.

d) Bei der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ev. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bei hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen, vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. „Σφαλλεσθαι γαρ αναγκη μεριστα τους μεριστοις εγχειρουντας πραγμασι, ην μη τον κανονα της αληθειας παρ αυτης λαβοντες εχωσι της αληθειας.“ Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της αληθειας ist. Es ist das Glaubensbekenntnis, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ev. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της αληθειας von dem κανονι εκκλησιαστικω unterscheidet, die er beide unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως εκκλησιαστικης zusammenfaßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt und da bloß ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freilich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus; — und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja bloß mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werte der Hilfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens mit dem gesamten christlichen Altertume sie

außer der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (ἀπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken! Sie können auf eben diese Art auch Irrtümer lehren.“ Aber wie? „Ohne Beweis reden“, soll ihm so viel sein, als „ohne Beweis aus der Schrift reden?“ Ihm ist „ohne Beweis reden“ gerade das Gegenteil; ihm ist „ohne Beweis reden“ „mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen“; denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreicht, seine Meinung schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse, sondern wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft alle Beweise (ἀποδείξεις) an Sicherheit, ja, recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort, wo bleibt Tertullian: „Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum?“ Aber er fährt auch so nicht fort, und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben, ist mit einem Worte das Glaubensbekenntnis. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, „καθ' ἣν οἱ μὲν ἀπογευσάμενοι μόνον τῶν γραφῶν, πιστοί“, durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! „ἀπογευσάμενοι μόνον“. Si, sagen mir doch Sw. Hochwürden, warum Sie dieses μόνον nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmact sein würde, den Clemens sagen zu lassen: „Die Stimme des Herrn“, wenn „Stimme des Herrn“ notwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, „mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten?“ Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn die Ueberzeugung aus der Schrift nicht sein könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Sw. Hochwürden auch hier bloß mit den Augen eines Kompilators gesehen haben, der in seiner Anführung das μόνον wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich sein, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brot in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwidern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern

insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nötig, weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiigen hat, doch wieder zu ihnen herab muß und, wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubensbennntnis apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde: „Ὅτως καὶ ἡμεῖς,“ auch wir, wir Gnostiker, „ἀπ' αὐτῶν περὶ αὐτῶν τῶν γραφῶν τελείως ἀποδεικνύοντες ἐκ πίστεως πειθομένα ἀποδεικτικῶς.“

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu sein. Ich kenne keinen salebrosern Skribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntscheckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sei; ich will nur sagen, daß er eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß bloß den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwei der eine auch nur bloß bei den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist, aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesamten Vortrags ihn bei weiten übertrifft: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sei, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst Einerlei zu glauben, sondern auch Einerlei zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben sein könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jetzt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegensetzen, als deutliche Beweise, daß auch er die Schrift für die einzige Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet

ihr Heiden euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntnis, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken und die so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben!" Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nämlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, herseze: „Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt?" Wo steht denn da eine Silbe von Erkenntnisquellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntnisquellen geben zu müssen geglaubt, in der Meinung, das literae nostrae auch wohl so viel als primae literae fidei nostrae heißen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf, so läßt sich freilich alles in allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen ist das letzte: „die so viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben". Casus — Pflichten! transferunt — vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden, sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Lactanz vom Hierokles vermutet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben und bloß zulassen müssen, daß sie zufälligerweise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen freiwillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht und eben das Geheimnis daraus gemacht haben, was ungefähr die Freimäurer aus ihren Konstitutionsbüchern oder die preussischen Offiziere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen nicht verhindern können.

Die zweite Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. „Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit aut recognoscere.“ Ich dürfte nämlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesamte Neue Testament begriffen gewesen. Weil wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derselben Schußschrift*) offenbar nur das Alte

*) Cap. 47. p. 336.

Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches seinem Ausdrucke nach eine gewisse *novitiola paratura* sehr absticht, unter welcher er das Neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche ich niemand zu setzen, der ich es mit beiden Händen zugebe, daß die gesamten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bei den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche. Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt, ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden. Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen bloß zufälligen Gebrauch nach Maßgebung gewisser Zeitumstände offenbar anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten oder die sibyllinischen Bücher, nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bei gewissen Vorfällen ehemals gehalten worden, oder was ihnen bei gewissen ominösen Ereignungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: „*Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus*“, es klar, daß bloß von einem disziplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des Neuen Testaments hier die Rede sein könne. *Fidem sanctis vocibus pascimus* kann gar wohl auch nur heißen: „zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder“. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen wenigstens der jüngere Plinius weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter *compulsationibus* die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der *commemoratione litterarum divinarum* vornehmlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, „*ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphum*“.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegensetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ev. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie, wenn Ev. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht bloß einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beiden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrifft die Glaubensbekenntnisse, die Ev. Hochwürden nach dem Basnage für nichts als zufällige menschliche Er-

weiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungslehren der Kexer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205 u. f. Ihrer Kritischen Untersuchung eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst — bald hätte ich stolzer gesagt — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreien und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeine, daß sie darum keines Beweises nötig haben? — Das Scharmügel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubensbekenntnis der ersten Christen.

§. 1.

Es sei immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19 vorgeschriebenen Taufformel anfangs hinlänglich gewesen, denen, die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe widerfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten, welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht erteilen konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war? Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen, und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt nicht bloß seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage kontinuierlich nach wie vor mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genug dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubensbekenntnisses anträfe? Bei dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Konjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: Gibt es denn frühere Kirchenväter dieser Art als Irenäus und Tertullian,

bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntnis vorkommen könnte? Ich sage dieser Art, d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Kezer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen. Zweitens: Wenn diejenigen, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntnis zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nämliche sei, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, „hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse“; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, „quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit“; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches selbst Paulus ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte, führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugnis des Apostels selbst? „Paulus Hierosolymam ascendit,“ sagt Tertullian, „ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt.“ Nun beziehet sich dieses freilich auf Galat. 2, 2, wo nach Luthers Uebersetzung bloß steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubensbekenntnis darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus, und zwar unter dem nämlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben, so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το εὐαγγέλιον bedeutet haben: „diesen Gruß hersagen“, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubensbekenntnis nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß sein, daß κανὼν und κανὼν ἀληθείας das öffentliche Glaubensbekenntnis bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist (indem Tertullian eben so wohl regula veritatis sagt als regula fidei), soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christ-

lichen Lehren, aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun, was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum sein? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben — ipsissimis verbis, versteht sich, aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntnisquelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. Athanasius? und wer mehr? Wer sonst als lauter Männer, mit welchen sich die zweite Periode der Kirche anfängt und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuten gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sei, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meine, die sich in Ansehung der äußern Verfassung mit der Regierung Konstantin des Großen und in Ansehung der innern mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornehmlich auf die Hauptmeinung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äußersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Theses hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: Bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittel eingeschrumpft sein; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bei dem geringsten Exzeße vornehmlich angreift, den er sich entweichen zu lassen das Unglück hat.

Freilich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fehlstreich sei, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen

Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber, bei Gott, das ist sie nicht! Denn sehen Ew. Hochwürden. Daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Wert beizulegen und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubensartikel daraus gezogen wären und gezogen sein müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nämliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß notwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht bloß die Frucht einer allmählichen Wurzelgewinnung der größern Evidenz sein. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Außere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bei, daß, so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht bloß nach dem, „quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire“, darin geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darin finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — —

Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bei den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet, und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe. Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen, ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darin suchen solle. Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche De Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber bloß, sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten, bloß als die Beläge seiner katholischen Lehre und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi „tantum secundum ea, quae scripta sunt“*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: „Hoc qui repudiat antichristus est, et qui

*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

simulat anathema est.“ Nun fuhr er fort: „Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire.“ Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverlässig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darin vor, daß es unmöglich sei, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere als das Glaubensbekenntnis, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: „penes me habeo fidem, exteriore non egeo.“ Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sei außer diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sei daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sei, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meint. „Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.“

Heißt das nun auch, die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meint Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? er würde auf niemand getauft sein, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft sein müßte? —

Ueber die itigen Religionsbewegungen.

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bei der ersten Frage:

worin die dermaligen Bewegungen in Religionsfachen, besonders der evangelischen Kirche, bestehen, stoß' ich an eine Kleinigkeit,

nämlich: Wie kommt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionsfachen heißt, hieß dort itige Religionsbewegungen. Glaubt man mit beiden Ausdrücken vollkommen das Nämliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das Nämliche, warum diese kindische Variation? Wenn was anders, wozu diese Täuscherei?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionsfachen waren ja wohl auch ehemalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre, was könnte sie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religionsbewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit bei den Großen sowohl als bei den Gelehrten, bei dem Gelehrten sowohl als gemeinen Manne zu spüren sind!

Religionsbewegungen sind Bewegungen, und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowohl unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nämlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Konsistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht er-

halten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Grenzen zu behaupten, auch manchmal die eine Partei darüber hinausgetrieben, so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen, und die Wagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsetzung bald in die eine, bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heißen, hätten höchstens Fermentationen heißen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentierende Ding mit andern Dingen außer ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachstum desselben beitragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentierende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werts die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand und welche die einzige sein sollte, welche die Dinge einerlei Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nämliche Mischung der Bestandteile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gärung gerät, geraten sie alle in Gärung und sind, wenn sie die Gärung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gärung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andere an, eine bewegt sich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andere bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wiedergewonnen. Der Einfluß des Papsttums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Papsttum sein, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.

Der Kanon sämtlicher Schriften des Neuen Testaments kömmt wie auf Geratemohl ohne allen Plan durch den Eifer einzelner Glieder zustande. Ueble Folge dieser Freiheit. Getheilte Meinungen über verschiedene Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des Neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jetzt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zustande gekommen sei. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit, die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern, und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium noch Papst noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feststellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu, und das lediglich, sagt Herr Basnage*), durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich sogar, setzt er hinzu, dabei so viel Freiheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben so verschiedener Meinung als einzelne Glieder. Das nämliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweite Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fingen an, ihn für nützlich zu halten, und so fing man an,

*) Histoire de l'Eglise, B. 8.

ihn sorgfältiger zu lesen. Das Nämliche meldet er von den Briefen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange, und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jakobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hilfe der Zeit erhalten habe. Auf die nämliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweite und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmählich zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jetzt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens nebst einem Fragmente des zweiten, der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist, das Buch des Hermas, die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen, und der Brief des Polykarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freilich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondere schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des Neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nämlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigener Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgeben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen

Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungeheimtheiten. Die Worte *Hypostasis* und *Consubstantia* verraten die Zeit genugsam, in welcher er geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht, die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meinung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben, genung, verschiedene Orthodogen hatten ihn im Verdacht, daß er selbst Vater dazu sei, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Anderer Ketzer, die gegen die Offenbarung waren.
Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indes erhuben sich andre Ketzer, als nämlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sei. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodogen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewißheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170 nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket, und das Merkwürdigste dabei ist, daß er sie dem Apostel Johannes beilegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte

*) Eusebius' K.G., B. 3. Hauptst. 28., und B. 7. Hauptst. 25.

ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wiederhergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seinstheils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: Es hat unter uns einen gewissen Mann Namens Johannes gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden. Das ist das einzige Mal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt. Und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schließen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint bloß anzuzeigen, welcher Meinung er für sich sei, oder höchstens, welcher Meinung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist, das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl außer Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nämlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darin entzündet und man vom Himmel die Stimme gehört habe: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit gezeigener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten
Et. Johannes.

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen, daß er nie aufgehört hat, Mensch zu sein, das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl als die christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Raum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und demselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist, als die christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten.

§. 8.

Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle gibt, mit welcher zwei Menschen, so lange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

**Womit sich die geoffenbarte Religion am
meisten weiß, macht mir sie gerade am ver-
dächtigsten.**

„Die geoffenbarte Religion,“ sagt man, „gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahrscheinlichkeiten ab.“

Ich will dies einmal so wahr sein lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat, nämlich daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann (denn daß die Zeugnisse, worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt wahr sein lassen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung, bei der sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

Daß man die Menschen eben so
von der Begierde,
ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen,
abhalten solle, als man ihnen abrät,
zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei.

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei, und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben voraus zu wissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig, eben so lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat und welchen (wie ich am Dedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmernissen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

Meines Arabers Beweis,
daß nicht die Juden, sondern die Araber
die wahren Nachkommen Abrahams
sind.

Daher, weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Izaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm niederkam, als sie bei dem Abimelech gewesen war*).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als:

a) der Name Izaak, welcher so viel bedeutet, als: Man wird lachen, 1. Mos. 17, 19. Dahinter scheint mehr zu stecken als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael mitsamt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst als darüber, daß sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankheiß unterstehen ließ? 21. Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bei der Entwöhnung des Izaak angestellt. Aber wenn dieses auch, so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle 21, 12, wo Gott zu dem Abraham sagt: „In Izaak soll dir der Same genennet werden“; von dem Ismael hingegen es heißt V. 13: „Darum, daß er deines Samens ist.“

*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bei dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

- d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams, den Isaak zu opfern, daraus zu erklären sein? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfälle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.
-

Der
Philosoph auf der Kirchenversammlung.

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bei dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freiwillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meinungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend, zu erweisen, auf welchem guten Fuß ehemals zwei Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hilfstruppen der Philosophie gibt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nämlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte und entschlüpfte durch seine Sophistereien

meistenteils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermütig, daß er immer mit — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — —

Das Vergernis ward groß; bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubnis bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten und wußten, wie einfältig und unwissend er sei, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — und sprach: „Im Namen Jesu Christi, des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.“

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit.

Worte genug, die Bayle über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran *) wider die Spiele und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfsputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese, meine ich, daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bei den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Dekret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urteil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt, da sie bei weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reizen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm, der ihr zu Hilfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe und ihre angefangene Erschütterung in eine stete Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit ohne die Kirchenzucht, von der heutzutage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, notwendig eine sehr armselige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

*) Capistran, ein Franziskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu belehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Polen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Paps Alexander VIII. im Oktober 1690 kanonisiert wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennis, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bei der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennis, wie die Schnecke ihre Hörner bei entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennis und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Kroton gewesen. Ich gründe diese Vermutung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Kroton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Kroton als ein sehr üppiger Ort berüchtigt war.

Theses aus der Kirchengeschichte.

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden, so wäre es unvernünftig, sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen sein, da von dieser Notorietät einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Teil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, nicht nur statt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5.

Das Vaterunser wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Taufformel war im Gebrauch, ehe sie der nämliche Matthäus aufzeichnete; denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften, warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und taufte, hätten sie anstehen können, auch in allem übrigen, was zum Christentume notwendig gehöret, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte, warum nicht alles übrige, was die Apostel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem Neuen Testamente gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegenteil gestanden; ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genug, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegriffs, selbst in den Schriften des Neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genug, daß sich auch noch von uns bei den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegriff von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschieht, warum es von keinem einzigen Neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf bloß historische Gründe nichts, gar nichts annehmen, oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat,

§. 16.

Die mehr enthielt als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles, ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift bloß die Schriften des Neuen Testaments, welche man erst mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφή, nur das Alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne das Gegentheil davon bereben. Hist. Eccl. sec. primo, p. 467, und die beigebrachten Beispiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E., p. 475.

Daß Jrenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret — wie Clericus anmerkt p. 469, nämlich libro IV. c. 20 — weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen, oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schließen —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion, nur in diesem Verstande war die regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das Neue Testament ist nur ganz allmählich zu der Würde des Alten gestiegen, und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begriff verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begriff nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begriffs, er sich notwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugnis des Josephus von den Büchern des Alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beilegte, durch die mancherlei Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu sein von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen, und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nämlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja, die gesamten Evangelia, die unechten und verloren gegangenen sowohl als die echten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu sein.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich,

§. 35.

Sondern das bei dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet“, ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lukas darauf,

§. 37.

Welcher uns sogar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener,

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel,

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war,

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat,

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersezte und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders als die erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausging.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dünkte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Uebersetzung des Nazarenischen Evangelii, sondern auch Markus und Lukas sind weiter nichts als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtsbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheint sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornehmlich das Evangelium des Geistes, so wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleisches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwei, Markus und Lukas, sind vermutlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beiden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der gevierten Anzahl der Evangelisten ist als die, welche Brenäus angibt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verrät genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

Sogar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelphier, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt, und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen bloß den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut als die Apostel.

W i c l e f.

Henric de Knygthon, De eventibus Angliae lib. V., unter dem Jahre 1382, sagt, daß Wiclef zuerst die Bibel ins Englische übersetzt habe, wenigstens das Neue Testament: *)

Hic Magister Joh. Wyclef Evangelium, quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam, non angelicam.

Die Wicleffsche Uebersetzung des N. T. ist auch wirklich im Druck erschienen, aber erst 1732, da sie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Ist die alte englische Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das N. T. enthält, älter oder neuer? oder ist es Wiclefs selbst, aus dessen Zeiten die Schrift zu sein scheint?

*) Hist. Anglicanae script., p. 2644.

Dem Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Herrn D. Töllners nämlichen Inhalts.

Wie sehr der Arianismus in der englischen Kirche um sich gegriffen und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er sich auch in die Lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tag zu Tage darin weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freimütigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die meisten vors erste an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Teil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten oder zu behaupten das Ansehen haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im geringsten nicht betreffe und bei weiten so schädlich nicht sei, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe, oder aus eitler Begierde, allen allerlei zu werden, entspringe, oder zu der man sich aus Not gedrungen zu sein glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz, die Klugheit eines Betrügers sein, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre, gut gemeinte Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange als noch möglich durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sei es mir erlaubt, hinter seinen Aeußerungen mehr zu vermuten, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervorbrechenden Pest nur ein bössartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Ratschläge, die er den Gesunden erteilet, so einzurichten, als ob es — — — — —

Ueber den Arianismus

von

Philalethes dem Mittlern.

Infolge Herrn D. Tellers Antithesen.

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwei Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äußersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig mutwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereien weniger lieben würden. Wenn wir andern sechs daher ganz ruhig und stille bei einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen, so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach, ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder tot sind, mausetot! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er bloß laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu sein scheint. Meistenteils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas), fängst du doch schon wieder an! Schweig doch! Unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon spannt!“ — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu sein, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone, und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn. Thomas

wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trifft, und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Peter'n kömmt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem Oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang Das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen, so wie den zweiten den Bruder Oder vielmehr und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peter's Munde kömmt. Ich denke, Ich sage, Ich rate, Ich zc. —

Hilkias.

So hieß der Hohepriester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wiederfand. Diese Begebenheit wird an beiden Stellen mit einerlei Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabei aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sei, ob die gesamten fünf Bücher Moses oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweite Gesetz enthalten. Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darin überein, daß nur die Leßtern darunter zu verstehen sind. Es sind unnötige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meinung noch nicht so recht beitreten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben, wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nämlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es gibt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejahung derselben von denen, welche die Authentizität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden, so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die Leßtern gehört vornehmlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J. . . vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne widerfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache

so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdigt; er hat, wie mir geschienen, in der Gil' Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Izt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweiten Teile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtenteils darin auf die Mosaische Religion angesehen sein, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Weges um so viel gewisser bei ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten und immer bereit sein, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hilfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sei, der die Bücher Moses aus unsichern verstümmelten Traditionen zusammengesetzt habe*). Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester und Ältesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Moses Namen anzunehmen, dasselbe gleich als eine echte Schrift dieses ihres göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem echten fünften Buche, welches, wenigstens nach ihrem freigegebenen Geständnisse, von Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen Buche nie etwas gehört hätten.“

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissenheit des Volks in seiner Religion zu Josias' Zeiten schon so groß gewesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der Welt wäre, so sei es so viele Zeit nachher und durch die dazu gekommene Gefangenschaft dem Esra noch weit leichter gewesen, vornehmlich, wenn er die Ältesten darin auf seiner Seite gehabt, diesem unwissenden und dummen Volke so viele Bücher unter Moses Namen in die Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe.“

*) Erster Brief, S. 9.

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphierendste Weise. „Ein neues Zeugnis,“ ruft er aus, „wie diesen Herren alles zu einem Beweise gut genug ist! Eritlich,“ fährt er fort, „ist es die größte Unverschämtheit, aus der im 2. B. der Könige, Kap. 23 beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Josias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals überhaupt kein ander Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten.“

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das Nämliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schließen wollen, was er seine Gegner daraus schließen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt sein, sondern die Folge allein muß es sein, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge, aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Teil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: Wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen tausenden neunhundertundneunundneunzig verloren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden und daß diese feltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen sein müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergibt, und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnötig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergibt sich aus jedem Umstande der Erzählung — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das einzige Exemplar war, indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden (wenn anders dergleichen je davon genommen worden), gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verloren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht und Abschriften davon nehmen lassen.

Es gibt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht und ferner nach allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und allerorten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen Schrift Kopeien genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb oder sich abschreiben ließ.“

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuten stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte, das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugnis davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Silbe, die nur vermuten ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Silbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift auffuchen und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Wahr- männer, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugnis aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in dieser Sache sein können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wiederhergestellt und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der Geschichte keines Abschreibens gedacht, sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meine das, welches Esra hatte, von welchem es zweimal heißt: „nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist“. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornehmlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wiederherzustellen.

Tertullianus

de

Praescriptionibus.

Einleitung.

Lupus, der 1675 eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläufigen Kommentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zusammengetragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727 in Folio gesammelten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heißen müsse: ob liber praescriptionum adversus haereticos oder liber de praescriptionibus haeticorum, und gibt seine weise Entscheidung dahin, daß beide Titel nicht unschicklich wären. Doch sei der letzte, meint er, wohl der schicklichere und scheine der zu sein, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber mußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haeticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634, so in der Ausgabe des Moreau von 1658. *)

Und wie kommt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesicht gekommen sein, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt.

[Die Uebersetzung fällt hier weg. D. S.]

*) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu sein, gleichwohl . . . er T. II. p. 611 nicht weniger als zehn verschiedene . . . , die alle in dem Buche enthalten sein sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine hinauslaufen.

Anmerkungen

zu dem Tertullianus de praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketereien sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Kotten, die prophezeit worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nämlich aus diesem Leben, gegeben werden. *Febris erogando homini deputata* erinnert mich an die Fabel von den drei Botschaften des Todes, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. *Lupus* will *erogatio* durch Erjchöpfung übersezt wissen, „quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam substantiam“.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketereien sagt: „nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur,“ nämlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. „Aut enim dum mirantur, in scandalum subministrantur.“
Leute werden zu ihrem Vergernisse damit be — — — — —

Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketereien sagt: „ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.“ Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: „Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur.“ Denn wahrlich auch diese Bücher wie die Ketereien „nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.“

Manuscripta latina theologica in Folio.

1. Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelnen Stellen sie nachsehen dürfen. (S. Bunem. Praefatio, no. 43, 47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudius'schen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 spezifiziert ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. Institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz *adversus gentes* führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Einteilung in Kapitel durch alle sieben Bücher ist die nämliche, die Bünemann mit römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Kapitel ist der Inhalt mit roter Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit roter Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher *De ira* und *De opificio Dei vel formatione hominis*, beide ohne alle Abteilungen von Kapiteln. Endlich schließt das *Carmen de Phoenice* (welches aber nicht des Lactantius, sondern des Claudianus seines ist) und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweiten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminiert und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu sein, wie denn auch der Name *Domini Andreae Gritti*, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche De opificio Dei, in 21 Kapitel abgeteilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat. Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Kapitel. Die Einteilung in nur 20 Kapitel beim Bünnemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher und diese in ihre Kapitel abgeteilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes. *)

Endlich macht das Buch De ira den Beschluß, in 25 Kapitel geteilt, mit überschriebenem Inhalt. **)

Und folglich enthält dieser Codex eben so wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende, indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome Institutionum und das Buch De mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff ***) und Valuzius in bisher noch einzigen Manuskripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Teil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltene Kolonnen geschrieben und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in Folio, no. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde und der also ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgenommen

*) Die griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben, aber die lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nämlichen Hand.

**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nämlich so, wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

sein. Er enthält aber nur die Institutiones und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweitens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartecatalogo, no. 24. p. 546, nach unserer Zahl aber 240 G. u. d. Dieser enthält vom Lactantius:

1. das Buch De ira, gleichfalls in 25 Kapitel (also anders abgeteilt als beim Bünemann, der nur 23 zählt), mit ihrem vorgesezten Inhalte. Voran stehet von der nämlichen Hand folgende sehr vernünftige Erinnerung.

„Quicumque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de Dei iradicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in ejus Enchiridio ait: Cum autem Deus irasci dicitur, non ejus perturbatio significatur, qualis est in animo irascentis hominis, sed ex humanis motibus translato vocabulo vindicta ejus, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.“

2. Das Buch De Dei officio nach der Einteilung des Codicis no. 2. in 21 Kapitel, mit den nämlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweiten Πνεμαξ έτερος in Lactantium heißen.

3. Das Gedicht des Lactantius De Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts und die Stelle aus dem Plinius beigefügt sind.

4. L. C. Lactantii Firmiani De sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht De Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515, welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7 befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39. und 40. Verse anfängt:

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet,

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100. Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz sein könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben: III. Non. Jan. MCCCCXXXIII, und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange l zum Schluß der Worte gebraucht hat und kein kleines s kennet, welches sonst von Neuern für das Merkmal eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein chartaceus in Folio, unter unsern Augusteis no. 6. 7. Er enthält 1. die libros Institutionum, in ihre Kapitel

abgeteilt mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht *De vita beata*, sondern *De divino prooemio* zu Anfange überschrieben, zu Ende aber heißt es *De divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem*, daß also wohl die gewöhnliche Ueberschrift die *Glossa* sein könnte. 2. *De opificio Dei*, gleichfalls in 25 Kapiteln nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. *De ira Dei*, ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Ueberschriften. 4. *De resurrectione Christi versus*, welche auch hier mit dem 39. Verse anfangen, *Salve festa dies*, und die letzteren zehne nicht haben. 5. *Versus de Phoenice*, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius beigefügt sind, mit noch andern ähnlichen Stellen aus den *Metamorphosen* des Ovidii und einer italienischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuten, daß der Codex in Italien geschrieben worden, etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark und hat ein Zeichen, welches einem Kreuzifix, das in einen Zirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens ist das Gedicht *De resurrectione* noch in einem chartaceo, unter den Augusteis no. 33. 1 bald zum Schlusse zu finden, wo es gleichfalls eben so anfängt und aufhört.

4. B. *Ambrosii Mediolaniensis Hexameron* in membrana.

Der Charakter dieses Codex ist ganz gotisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte sein. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr inkorrekt.

5. B. *Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae*. In membrana.

6. *Hieronymi Epistolae*. In membrana.

7. *Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera*. In membrana.

Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen sein.

8. *Hieronimus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas*. In membrana.

Von wem und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nämlich steht mit kleiner Schrift: *Hoc ego Richmundus feci, Clementis alumnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente*. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: *Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti*. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westfalen, im Stifte Paderborn, der jetzt Dreiburg oder Driburg heißt. Es kommt also

nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts sein, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabei gestandenen Kloster schon seit 1340 wüßt gelegen.

9. D. Aurelii Augustini De sermone Domini in monte libri. II. ib. Johannes Cassianus de sexto vitio principali, quod Graeci Ἀδύμιαν vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem Epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehemals gehört. Es steht nämlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovevae Parisiens.; quicumque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus De sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benediktiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern sein. Ueber die wenigen darin vorkommenden griechischen Worte ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe lateinisch geschrieben.
2. ist ein bloßes Stück des Cassianus, nämlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs De institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht ἀδύμια sondern ἀκηδία heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Wort nach ist ἀκηδία so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angibt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel, das ist gegen Mittag: „nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam,“ sagt Marsus Gazaeus in seinem Commentar über das Werk des Cassianus.
3. Ein ungedruckter Brief des Jvo, zufolge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geschrieben: Epistola haec ἀνεκδοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas ejus non extat.

Er ist allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie sie in der Ausgabe des Fronto von den sämtlichen Werken des Jvo (v. 1647, Fol. Parisiis, 70. 39. Th. X) vorkommen. Es müßte aber doch auch erst nachgesehen werden, ob ihn nicht

etwa Dacherius oder Mabillon oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, schon bekannt gemacht. S. Hamberger, IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der sämtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unser Codex, wie angezeigt, gehörte ehemals diesem Kloster. Er mußte also wohl zu den Zeiten des Fronto schon abhänden gekommen sein, sonst würde ihn dieser ohne Zweifel sowohl dieses als der nachfolgenden Stücke wegen genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianus de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet sich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den sämtlichen Werken der 256., an den Bruder Rainald, welcher dies Kloster verlassen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt
5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt ist und sich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und sich schließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt
6. ohne alle Ueberschrift ein neuer Absatz, welcher sich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate, — und schließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu diesem Zusatze hat Gudius an den Rand geschrieben: Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ἀνεκδοτος. Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichnis bei dieser Nummer auf einen Band in Octav, n. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vornherein defekt und fängt mit der 44sten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an:

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10ten auf, bei dessen Schlusse ausdrücklich steht: Finit liber, qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nämlichen Ordnung, z. E. der XI. in der Ausgabe des Weizii, In honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon kommen die zwei folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der erstern steht:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes, quas sanctos decet habere,
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwei Bücher contra Symmachum und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gudius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus. *)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine Anmerkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, „quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit“, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Teil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehemals Bernhard Otterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu sein und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benediktiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweiten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilt. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämtlichen Briefe oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bei weitem nicht die Hälfte derselben und ist am Ende defekt.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten noch nach der von den Benediktinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerierte Briefe, die mit den ersten zweien des zweiten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bei den Benediktinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numeriert sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6ten Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: Mater et custos

*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteais befindet, ebenfalls an diesem Orte stehn. Wie man sie aber beim Weizius an jenem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehn, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

honorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: *Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus* —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Mss., no. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numeriert sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bei mehrerer Muße Brief für Brief zu konferieren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den *Epistolis Gregorii*, in welchem sie sämtlich in 2 Bücher verteilt sind, ist unter den Augusteis no. 75, welche Einteilung darum merkwürdig ist, weil die Benediktiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: *Etsi enim nonnulli sunt Msti. codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo in pauciores quam quatuordecim partiantur.*

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf folgenden, daß dieses die *Epistolae decretales Gregorii* sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ausziehen und in zwei Bücher verteilen lassen. Der Weissenburgische Codex fängt bei dem 2ten Buche dieser *Decretalium* an.

Papst Gregorius I., zugenannt der Große, bestieg den päpstlichen Stuhl 590, den 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhls geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also, ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Johannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Johann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 72 schreibt:

„*Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit.*“

Die Benediktiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705, in 4 Folianten, zu danken haben, hatten also Recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgeteilt waren, nach dieser genauern Einteilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Johannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort: „*Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones ex-*

cerptae sunt et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.“

Dieses bekräftiget Sigebertus Gemblacensis, De script. eccles., cap. 79, wenn er schreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit.“

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.“

Liber Primus.

1. Venantio, Lunensi Episcopo, scripsit, ut subsidium a se missae Abbatissae et adjutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici, quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio ecclesiam subjacere. XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Johannis Praefecti urbis. X. 6.
4. Mariniano, Episcopo Ravennatis, de eadem Johannis conjugis benigne suscipienda. X. 7.
5. Romano Defensori Vitum quendam collaudat quem in Defensorum scola praesentare voluit. XI. 39.
6. Fantino Defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat, ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. IX. 51.
9. Per Sabinum Subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. XII. 26.
10. Vituli Defensori per Bonifacium Notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. XI. 23.
11. Maurencium Magistrum militum oratur, ut Arogi Duci suaderet, ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit, ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi Duci mandat, ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. XII. 21.

14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. XII. 23.
15. Romano Defensori commendat, ut Petrum, quem ipse Defensorem fecerat, qui de massa juris Romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.
16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. IX. 47.
17. Romano Defensori injungit, ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae suadet, ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferri deberet. XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo datae Abbatissae transmissam esse, innotescit atque ei praecipit, ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accurreret. X. 67.
20. Theodoro Curatori scribit, ut Maurentii Magistri militum missis solatium ferre deberet. XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo ac Marciano Episcopis injungit, ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas habita summa aequitate discuterent perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat; fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium, id est Christum, ingreditur, ostendit; exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris, qui haereticorum ora conclusit, orandum esse innotuit; exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere jubet eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat, ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam ecclesiam, quam Johannes Presbyter construxit, clementer invitatur. III. 37.
25. Venantio, Episcopo Lunensi, scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit, ut Gallo Manclero, qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano Defensori injungit, ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant, ejus, cujus fuerant, dominio reformaret. XI. 47.

28. Johanni, Episcopo Syracusano, de ejusdem Fausti rebus violenter ablati. XI. 42.
29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei in quo dulcedinem epistolae illius collaudat; infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit; vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat; mentem poenitentis ad mala transacta cogitando, recurrendo sub cicatricis specie partim exponit; St. Leonis Papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnat; quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptismo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. IX. 52.
30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praerberet et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutorio destinaret. IX. 94.
31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. V. 45.
32. Habitantes insulam Capraeam*) qui pertinaciam schismatico**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. IX. 97.
33. Pro Basilio, qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.
34. Desiderio Episcopo Pancratium Diaconum commendat, suadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione, ne a sancto voto tempesceret, roboraret. XII. 35.
35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens, suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. IX. 5.
36. Maurentium, Magistrum militum, hortatur, ut, si alii navigarent, cujusdam etiam Domitii filium navigare permetteret. XII. 26.
37. Gulfarem, Magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutatur, hortans eum, ut infatiga-

*) i. e. insula Capraeae.

**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

biliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque, pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum . . . IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat; talenti absconditi et erogati exemplum inducit; studii, quod coeperat fructum, sine carere denunciat; ad ultimum Theodosium ejusdem certaminis cooperatorem collaudat. . . V. 47.
39. Maurentio Theodorum commendat, suggerens ei, ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. . . IX. 73.
40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. . . IX. 50.

L. II. Dieser Brief, wie die Benediktiner sagen, kömmt nur in wenigen Manuscripten vor. Das streitige Bilannorum heißt in unserm Codice deutlich Bricinnorum. XII. 20.

25. Diesen Brief, welchen die Benediktiner Libr. X. indict. III. haben, setzet unser Codex ausdrücklich mense Maji Indictione II.

29. Es ist ein gutes Zeichen für unsern Codex, daß diesem Briefe, welcher bei den Benediktinern der 52. des IX. Buchs ist, die zwei verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nämlich De clericis lapsis und das De imaginibus.

